

daß der von Europa verschiedene Charakter des Zusammenlebens in der afrikanischen Gesellschaft nicht erkannt wurde. Für den Afrikaner war es klar, daß Aufgaben, die sich für eine Gemeinschaft ergeben, auch von der Gemeinschaft geleistet werden, ob es nun um den Bau von Wegen ging, um die Vorbereitung eines Festes, um das Ausheben eines Grabens oder um die Beilegung eines Streites. Sogar im Fall eines Ehestreites werden die Nachbarn gerufen, damit die Schwierigkeiten offen besprochen und so beigelegt würden. Man will Dinge offen sagen und gemeinsam tun. Auch in der Kirche fühlt sich der afrikanische Mann nicht wohl, wenn er nichts zu tun hat. Es waren die Missionare westlicher Kirchen, die die Idee mitbrachten, die Gläubigen sollten passiv mitfeiern und in der Stille des Herzens mitbeten. Die neue Idee der Passivität ist aber nun bereits derart bekannt, daß heute eine Einladung zu verstärkter gemeinsamer Verantwortung zunächst auf Widerstand stoßen kann, was wiederum viele Priester in ihrer Unterschätzung der Leistungsfähigkeit der Gemeinden bestärkt. Ein weiterer Grund dafür ist, daß die Beispiele der anderen christlichen Kirchen nur oberflächlich bekannt sind und wegen anderer Nachteile solcher Kirchen auch die ganze Idee der ehrenamtlichen Gemeindedienste beargwöhnt wird. Der stärkste Grund dürfte aber doch die alte westliche Tradition des Klerikalismus sein.

##### 5. Das Subsidiaritätsprinzip ernst genommen . . .

Wir gingen bisher nicht nach diesem Prinzip vor, sondern nach einem anderen: Eine Gemeinde muß soviel Personal erhalten, daß sie mit allen notwendigen Diensten versorgt ist. Die schweren Nachteile dieses Prinzips der Versorgung wurden schon angeführt. Eine lebendige Gemeinde kann nur entstehen, wenn das Subsidiaritätsprinzip eingehalten wird: Eine Gemeinde soll so viele Dienste selber leisten, als ihr möglich ist. Nur jene Dienste, die über ihre Kräfte hinausgehen, sollen von hauptamtlichen Kräften und von Kräften, die von außerhalb der Gemeinde kommen, geleistet werden.

Dieser Beitrag wird in einem der nächsten Hefte fortgesetzt. red

## Pfarreirat (Pfarrgemeinderat) St. Theresia Neualschwil

### Die Sonntagsmesse im Leben der Gemeinde

*Das weithin feststellbare Desinteresse an der Sonntagsmesse hat den Pfarreirat von Neualschwil (Schweiz) veranlaßt, sich über ihren Sinn und ihre Bedeutung klar zu werden. Er legt hiermit seine Überlegungen vor und hofft, daß sich viele seiner Überzeugung anschließen. Die Redaktion ist davon überzeugt, daß solche „Theologie von unten“, von der Basis, für die Weiterentwicklung unseres Glaubensbewußtseins und der kirchlichen Praxis, höchst bedeutsam ist.* red

1 Die Kirche Christi lebt vom Zusammenkommen. Die allwöchentliche Feier des Mahles mit ihrem auferstandenen Herrn ist für die Gemeinschaft der Christen lebensnotwendig.

Denn:

1.1 Kirche ist die Gemeinschaft jener, die von Gott zur Einheit unter Christus zusammengerufen wurden. Diese Einheit und Gemeinschaft muß von den Christen erlebt und dauernd verstärkt werden.

1.2 Die Kirche lebt vom Wort Gottes. Wer es nicht hört, erkennt nur schwer die Liebe Gottes, die sein Leben trägt; er verfehlt eher den rechten Weg, den Jesus gezeigt hat; sein Leben wird kaum mehr mit dem Anspruch Christi und Gottes konfrontiert und läuft Gefahr, die christliche Motivation und Prägung und damit die Überzeugungskraft zu verlieren.

1.3 Die Kirche lebt vom Brot Gottes. Der Christ vermag alles in dem, der ihn stärkt. Christliches Leben wird aus der Kraft Christi möglich. Diese Kraft empfangen wir besonders durch die gläubige Teilnahme am Mahl des Herrn.

1.4 Wir sind eine Kirche der Sünder. Oft verwirklichen wir im Alltag die Nachfolge Christi nicht. Darum kommen wir zusammen, um Gott um Vergebung zu bitten. Er schenkt sie uns im Mahl, das zur Vergebung der Sünden gestiftet ist. Gemeinsames Mahl drängt uns zum Frieden untereinander.

1.5 Wir sind nicht als einzelne erlöst, sondern durch unsere Zugehörigkeit zur Gemeinschaft.

Darum trägt die Gemeinschaft den Gottesdienst, indem sie Gott freudig dankt und ihn preist für all das Große, das er an ihr getan hat und noch tut.

1.6 Inmitten einer glaubens- und hoffnungsarmen Welt müssen wir *als Gemeinschaft*, die sich zu ihrem auferstandenen Herrn bekennt, *sichtbar werden*. Diese Gemeinschaft tritt in Erscheinung durch die Feier des Mahles, die uns Christus, unser Herr, selber aufgetragen hat.

1.7 Durch ihre *Treue* zur allwöchentlichen Versammlung antwortet die Kirche auf die stete Treue Gottes, der mit ihr den neuen und ewigen Bund geschlossen und seinen eigenen Geist in ihr Herz gesenkt hat.

1.8 Der *Sonntag* (mit seinem Vorabend) ist eine Neuschöpfung der Christen – zur Erinnerung an den Auferstehungstag Christi. Er ist deshalb in besonderer Weise für den gemeinsamen Gottesdienst der Christen geeignet. Kein Herrentag ohne Herrenmahl!

2 *Aus diesen Gründen ergibt sich nach unserer Meinung für jedes erwachsene Mitglied unserer Christengemeinschaft die treue, allwöchentliche Mitfeier der Sonntagsmesse.*

2.1 Aus *Überzeugung* machen wir uns zu eigen, was das II. Vatikanische Konzil in seiner Liturgie-Konstitution sagt (Nr. 106):

„Aus apostolischer Überlieferung, die ihren Ursprung auf den Auferstehungstag Christi zurückführt, feiert die Kirche Christi das Pascha-Geheimnis jeweils am achten Tag, der deshalb mit Recht Tag des Herrn oder Herrentag genannt wird. An diesem Tag müssen die Christgläubigen zusammenkommen, um das Wort Gottes zu hören, an der Eucharistiefeier teilzunehmen und so des Leidens, der Auferstehung und der Herrlichkeit des Herrn Jesus zu gedenken und Gott dankzusagen, der sie ‚wiedergeboren hat zu lebendiger Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten‘ (1 Petr 1, 3). Deshalb ist der Herrentag der Ur-Feiertag, den man der Frömmigkeit der Gläubigen eindringlich vor Augen stellen soll, auf daß er auch ein Tag der Freude und der Muße werde.“

2.2 Dieses Gebot ist als *Hilfe* zu einem *erfüllteren Leben* für die Gemeinschaft und für jeden zu verstehen. Es verweist auf die Wichtigkeit des allwöchentlichen Zusammen-

kommens und will zu einer guten Gewohnheit anhalten.

2.3 Wer aus *Überzeugung* Christ ist und seine Zugehörigkeit zur Kirche Christi in Freiheit und persönlicher Verantwortung bejaht, wird *aus innerer Verpflichtung* ihren Gottesdienst mittragen und dies nicht von einem momentanen Bedürfnis abhängig machen.

3 *Das Mahl des Herrn muß in das übrige Gemeindeleben eingebettet sein.*

3.1 Eine *glaubensstarke Verkündigung* muß den Sinn und die Fülle, die Gott uns in Christus schenkt, überzeugend aufleuchten lassen, so daß man gerne seinen Ruf annimmt. Durch Erwachsenenbildung und Gespräche soll der Glaube vertieft und gestärkt werden.

3.2 Aus der Teilnahme am Herrenmahl muß ein ernster Wille zu einem *christlichen Leben im Alltag erwachsen*. Im Mahl hat sich Christus für uns hingegeben; wir dürfen im Alltag nicht anders handeln. Gottesdienst und Nächstdienst sind eine unteilbare Einheit. Wo wir als Kirche nicht mehr für die Welt da sind, sind wir nicht mehr Kirche Christi.

3.3 Die *Gemeinschaft unter den Christen* darf nicht auf die Eucharistiefeier beschränkt bleiben, sondern muß sich *im Alltag* bewähren (soziale Dienste, Nachbarschaftshilfe, Anteilnahme an Freud und Leid, gegenseitige Einladungen). Eigene Anlässe der Pfarrei sollen die Verbundenheit stärken.

3.4 Das Herrenmahl muß so gefeiert werden, daß es sowohl den Absichten Christi als auch den Erwartungen der heutigen Menschen entspricht. Es soll in Inhalt und Form dem Christen von heute wirklich *Brot für den Alltag* sein.

4. *Kinder und Jugendliche sind als Glaubenschüler (Katechumenen) zu betrachten. Mit deren Taufe haben Eltern und Gemeinde den Auftrag und die Verantwortung übernommen, sie zu einem persönlichen Entscheid für die Kirche Christi hinzuführen; zu ihrem Leben gehört das gemeinsame, allwöchentliche Herrenmahl.*

4.1 Wie die *Eltern* in allen Bereichen darüber entscheiden, was für ihr *Kleinkind* gut ist, so auch über dessen Zugehörigkeit zur Kirche. Die Erziehung hat aber einen persönlichen,

auf Einsicht beruhenden, in voller Freiheit zu vollziehenden Entscheid für die Zugehörigkeit zur Kirche vorzubereiten und anzustreben.

4.2 Ein solcher *Entscheid* ist nur dann *zugunsten der Kirche Christi* zu erwarten, wenn der Glaubenschüler an seinen Eltern und an der Christengemeinschaft erfährt, daß ein Leben aus dem Glauben an Christus sinnvoll ist und eine reichere Existenz verheißt.

4.3 Der Glaubenschüler ist zur Einsicht zu führen, daß die *Teilnahme am Herrenmahl* sich zwingend aus der Mitverantwortung für die Gemeinschaft und ihr Leben ergibt. Eine rechte Einführung in das Glaubensleben der Gemeinde Christi strebt deshalb auch die treue, überzeugte Mitfeier des wöchentlichen Herrenmahls an (positive Gewöhnung).

4.4 Damit der Glaubenschüler die Teilnahme am Herrenmahl *innerlich bejahren* kann, ist sie stark und überzeugend zu motivieren. Der Glaubenschüler muß vor allem erleben, daß das Herrenmahl in das übrige Leben der Gemeinde eingebettet ist.

4.5 Durch *stufengemäße Gottesdienste* (in Inhalt und Form) sind die Glaubenschüler nach und nach zum Erwachsenengottesdienst hinzuführen. Damit sie darin heimisch werden, sollen sie von Zeit zu Zeit mit ihren Eltern am Erwachsenengottesdienst teilnehmen.

4.6 Eltern, Katecheten und Jugendleiter sollen den christlichen *Glauben der Katechumenen vertiefen* und deren Mitverantwortung für das Leben der Christengemeinde fördern: So schaffen sie die notwendigen Voraussetzungen für die Mitfeier des Herrenmahls.

4.7 Nur bei einer recht und überzeugend gelebten *Gottes- und Nächstenliebe von Eltern, Katecheten, Jugendleitern und Gemeinde* ist ein überzeugtes Ja der kommenden Generation zur Kirche Christi und zu ihrem Herrenmahl zu erwarten.

**Ferdinand Deigendesch —  
Rudolf Müller**

## **Gemeindebildung von unten. Eine Zentrumsgemeinde in Tübingen**

Die Erfahrung einer lebendigen Basisgemeinde

in München<sup>1</sup>, die einige Theologiestudenten während ihres Studiums kennenlernten, führte zum Entschluß, eine ähnliche Gemeinde auch in Tübingen zu initiieren: eine Gemeinde zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, eine Gruppe, die persönliche Kontakte ermöglicht und die zugleich eine gewisse Anonymität und Unverbindlichkeit zuläßt. Orientiert am Evangelium, wollte man neue Formen des Umgangs miteinander entwickeln, demokratische Willensbildung fördern, einen herrschaftsfreien Dialog führen und eine angstfreie Atmosphäre schaffen. Dies sollte in erster Linie durch die Feier eines menschlich ansprechenden, entstilisierten Gottesdienstes, bei dem die Aufmerksamkeit den Problemen der konkret versammelten Menschen gilt, versucht werden.

Nach Klärung der Personal- und Raumfrage wurde am ersten Adventssonntag 1972 im kleinen Kreis die erste gemeinsame Eucharistiefeier gehalten. Die menschlich offene Atmosphäre in dem gemütlichen, nicht-sakralen „Großen Clubraum“ des Erasmushauses (Zentrum der Katholischen Hochschulgemeinde) sprach alle spontan an; von da an wurde regelmäßig jeden Sonntag gemeinsam Eucharistie gefeiert. Durch persönliches Ansprechen wurde der Kreis bald größer, und es zeigte sich, daß die eigentliche Zielgruppe, die von dieser Art, Gottesdienst zu feiern, besonders angesprochen wird, Familien mit kleinen Kindern sind.

Gegenwärtig besteht die Gemeinde<sup>2</sup> aus ca. zehn bis zwölf Familien (vorwiegend Akademikerfamilien) und einigen Studenten, insgesamt etwa 50 Personen. Die Möglichkeit der Fluktuation soll die Gefahr einer esoterischen Gruppenbildung verringern.

Zum sonntäglichen Gottesdienst finden sich die Gemeindeglieder bis 10 Uhr im Clubraum des Erasmushauses ein. Der nichtsakrale Gottesdienstraum lädt dazu ein, daß man sich zwanglos begrüßt und miteinander plaudert. Vor Beginn der Messe wird kurz besprochen, welche Lieder gesungen werden, bzw. es werden neue Lieder eingeübt. Begleitet werden diese Lieder meist mit Gitarren oder Orff-

<sup>1</sup> Vgl. R. Dengel, Eine englisch-sprechende Gemeinde in München, in: *Diakonia* 4 (1973) 267 f.

<sup>2</sup> Gemeinde wird hier nicht im rechtlichen Sinn verstanden, sondern im theologischen bzw. auch soziologischen Sinn, konkret als Zentrumsgemeinde = Erasmus(haus)-Gemeinde.